

Allgemeiner Anzeiger

Tageblatt für das Volme- und Ennepegebiet

Verbreitungsbezirk: Halver, Breckerfeld, Dahlebrück, Schalksmühle, Brügge, Oberbrügge, Lüdenscheid, Bollwerk, Volme, Kierspe, Bahn h. Kierspe, Rönshof, Meinerzhagen, Balbert, Mühlhofe, Kupferberg, Kreuzberg, Radenbornwald usw.

Redaktion, Druck und Verlag: Wilhelm Bell jr. Halver i. Westfalen.

Fernsprecher Nr. 42, Amt Halver. Telegramm-Adresse: Anzeiger Halver.

Nr. 273

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Bezugspreis: Vierteljährlich am Posthalter abgeholt Mark 1.50, durch die Expedition Mark 1.75, durch den Briefträger frei ins Haus gebracht Mark 1.92.

Halver

Montag, 22. November.

Anzeigen: Für die einspaltige Garniturzeile oder deren Raum 15 Pfg., Zeilenzeile 40 Pfg. — Jede Rabattbewilligung wird hinsichtlich der Veranschlagung der Gebühren. — Beilagen: „Wort und Bild“, „Landwirtschaftlicher Ratgeber“ usw.

1915

Kriegs-Chronik

Wichtige Tagesereignisse zum Sammeln.

18. November. Auf dem Schlachtfelde von Tzartornst haben die fliehenden Russen 2900 Tote zurückgelassen. — Neue italienische Angriffe an verschiedenen Punkten abgewiesen. — Die Verfolgung der Serben wird trotz schweren Unwetters erfolgreich von den Deutschen, Österreichern, Ungarn und Bulgaren fortgesetzt. — Ein österreichisches Flugzeuggeschwader richtet bei einem Angriff auf Venedig großen Schaden an.

19. November. Ein deutsches U-Boot versenkt am 5. d. Mts. an der nordafrikanischen Küste die englischen Hilfskreuzer „Tara“ und im Hafen von Solum (Ägypten) zwei englisch-ägyptische Kanonenboote. — In den Argonnen und in den Vogesen heftige Artilleriekämpfe. — In den Verfolgungskämpfen werden rund 5000 Serben gefangen genommen.

Griechenlands Entschlossenheit.

Aus Athen erhielt die „Frankf. Ztg.“ die Meldung, daß die griechische Regierung angesichts der Gefahr des übertritts serbischer Truppenverbände auf griechisches Territorium zu einer entscheidenden Stellungnahme entschlossen ist. Der Minister des Auswärtigen erklärte den Chef der fremden Missionen, daß, wenn dieser Fall eintrete, Griechenland in Wahrung seiner Neutralität die übertretenden serbischen Truppen sofort entwaffnen und bis zur Beendigung des Krieges in einem Konzentrationslager unterbringen werde. Griechenland müsse vermeiden, daß der Krieg auf sein Gebiet hinübergetragen werde. Die Gefandten der Entente-Mächte waren von dieser entschiedenen Erklärung des griechischen Kabinetts denkbar unangenehm berührt.

Unangenehm berührt ist ein gelinder Ausdruck für diese abermalige offensbare Niederlage der Entente-Diplomatie. Man könnte fast Mitleid haben mit der hilflosen Lage, in welche die großmächtigen Alliierten seit dem Herannahen des Verhängnisses für ihren serbischen Freund und Bruder geraten sind. Aus eigener Kraft die Gefahr zu beschwören, der Gedanke liegt ihnen so fern, daß niemand in ihren Reihen die Kühnheit gehabt hat, ihn auch nur als Versuchsballon irgendwo aufsteigen zu lassen. Gewiß, Kitcheners Verwaltungsapparat wurde, nachdem der erste Moment der Verblüffung überwunden war, mit großem Eifer in Bewegung gesetzt, und auch die Franzosen schickten an Truppen und an Kriegsmaterial nach Saloniki, was sie in der Heimat und anderwärts nur entbehren konnten. Aber die Hauptarbeit wollte man am liebsten wieder von fremden Hilfskräften besorgen lassen, und das Gewinnspiel um den Anschluß Griechenlands an die hehre Sache des Vervandtes konnte einen Hurd jammern. In Athen aber spielte man den Odysseus, der sich die Ohren mit Wachs verstopft hatte, um dem verführerischen Gesang der Sirenen nicht zu erliegen. Jetzt sind die

famosen Retter Serbiens schon so windelweich geworden, daß sie nicht mehr um den Beistand der griechischen Armee für den Kampf gegen Madensen und seine bulgarischen Bundesgenossen betteln; jetzt sind alle ihre Gedanken nur noch auf den Rückzug gerichtet, den sie mit Sicherheit voraussehen, und dem ein katastrophales Ende nach den neuen griechischen Erklärungen droht. Als sehr verwickelt und beunruhigend bezeichnete Lord Lansdowne die Lage in Griechenland vor verfallendem Oberhaus; da kann man sich ungefähr denken, welche Sorgen die britisch-französischen Staatsmänner bedrücken, wenn sie sich schon öffentlich in so unheilswangeren Andeutungen ergeben.

König Konstantin ist nicht der Mann, der sein eigenes Verantwortlichkeitsgefühl durch das billige zu habende Geschrei des Straßenpöbels ersticken läßt. Auch die feineren Methoden, mit denen die Franzosen es versuchten, indem sie den neugeborenen Minister Delys Cochon nach Athen entsandten, blieben erfolglos. Cochon ist zwar alsbald vom König in einstündiger Audienz empfangen worden, aber die Pariser Blätter mühten ihre Leser warnen, sich durch die begeisterte Aufnahme des Ministers in der griechischen Hauptstadt täuschen zu lassen; Griechenland werde vielleicht schon in kurzer Zeit deutlich sprechen. Nun scheint es deutlich gesprochen zu haben. Auch das ist bezeichnend, daß man in Rom und Paris mit deutschen Offiziersmissionen zu arbeiten anfängt, die angeblich in Athen eingetroffen sind und dort mit besonderer Aufmerksamkeit empfangen wurden. In Wahrheit befinden sich in Athen lediglich der militärische Attache der deutschen Gesandtschaft Herr v. Falkenhäusen, der von seinem Urlaub zurückgekehrt ist, sein Gehilfe Herr v. Bülow und ein zweiter Militärattache, und diese Herren würden nur mit der ihrer diplomatischen Eigenschaft zukommenden Höflichkeit behandelt. Das läßt die griechische Regierung durch ihre Pariser Gesandtschaft ausdrücklich feststellen. Ebenso wird bestritten, daß die Befestigung des Lagers der Alliierten bei Saloniki diesen deutschen Offizieren erleichtert wurde, daß sie in besonders intimen Beziehungen zum griechischen Generalstab stehen und daß sie funktentelegraphische Stationen in Griechenland eingerichtet hätten — alles Gezeiten, mit denen die ängstlichen Seelen der Entente gewisse Leute in Furcht und Schrecken versetzen wollten. Es ist ihnen vorbeigelungen, als sie mit den gleichen kindischen Mitteln auf die Türkei einzuwirken versuchten; es hat ihnen nichts genützt, als sie eine deutsche Offiziersmission erlangen, um Bulgarien in der entscheidenden Schlachthunde einzuschüchtern; sie werden auch den König von Griechenland nicht verhindern, auf den Pfaden der Pflicht auszuharren, die ihm durch zwingende Rücksichten auf das Wohl seines Volkes gewiesen sind.

Die Bulgaren haben fast alles erreicht, was sie als unmittelbares Kriegsziel ins Feld geführt hat. Auch für sie gilt dann das bekannte Wort unseres Reichskanzlers von den starken Armeen, die dann zu neuen Schlägen frei werden, während die Verbündeten ihre Mannen erst mühsam und tropfenweise heranzuführen müssen. Der Maländer „Secolo“ hat der Sage die Schelle angehängt und gerade herausgesagt, daß Saloniki als Stützpunkt der Verbündeten beseitigt und ausgebaut werden müsse. Griechisches Eigentum? Unfug! Saloniki ist strittiges

Gebiet, über das nach dem Siege entschieden werden wird. „Die Deutschen gehen nach Konstantinopel, setzen wir uns in Saloniki fest. Stellen wir der Balkanbasis, die sie sich schaffen, eine andere gegenüber.“ Dieses angeblich strittige Gebiet ist mit kostbarem Blute von der griechischen Armee erobert worden. Wenn jetzt noch einmal darum mit eiserner Faust gewürfelt werden soll, glauben da die Drahtzieher in London und Paris wirklich, daß König Konstantin als unbeteiligter Zuschauer bei Seite stehen wird? Und neben ihm gäbe es dann noch andere Faktoren, die ein gewichtiges Wortchen mitzureden sich berufen fühlen dürften.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

+ Eine willkommene Ergänzung unserer Volksernährung liefert infolge unseres Vorstoßes in Serbien jetzt Rumänien, das auf dem freigewordenen Donauwege an Deutschland und Österreich-Ungarn liefert. Es handelt sich um die Bestände zweier Ernten an Weizen, Gerste und Hafer. Um welche Bestände es sich handelt, läßt sich natürlich nicht genau angeben; man kann allerdings einigermaßen Schlüsse ziehen aus den Ernten. 1913 betrug die Weisernte 2.291.300 Tonnen, Gerste 602.300 Tonnen, Hafer 551.400 Tonnen. Angesichts der Tatsache, daß unsere wichtigsten Nahrungsmittel des Massenverbrauchs unter Höchstpreisen stehen, ist nach der „Nordd. Allg. Ztg.“ die begründete Aussicht vorhanden, daß die mit der Einfuhr erfolgende reichere Versorgung auch eine Verbilligung der Lebenshaltung bedeuten wird.

+ Die vom Bundesrat beschlossene kleine Viehzählung am 1. Dezember wird sich auf Pferde, Rindvieh, Schafe, Schweine und Ziegen erstrecken. Nach dem jetzt vorliegenden Erhebungsmuster für die Viehzählung, die über den Viehbestand Deutschlands zur Kriegszeit noch bedeutungsvollere Aufschlüsse geben dürfte als die vor kurzem veranstaltete Viehwirtschaftszählung, ist am 1. Dezember die Zahl des in der Nacht vom 30. November zum 1. Dezember 1915 im räumlichen Verfügungsbereich einer Haushaltung (sei es auf dem Hofe selbst, im Hause, Ställe, Scheune, Hofe und Garten, sei es in Außenwerken oder auf der Weide, Weide, Feld usw.) vorhandenen Viehs nach Gattungen und Abteilungen anzugeben. Schlächter und Händler haben auch das bei ihnen stehende oder im Laufe des Bähltages eintreffende und in der Nacht zum 1. Dezember 1915 auf dem Transport gemessene, zum Schlachten oder zum Verkauf bestimmte Vieh aufzuführen, sofern es nicht etwa erst am Bähltage gekauft wird. Bei den Pferden sind die Militärpferde nicht mitzuzählen. Als Militärpferde gelten alle zu militärischen Zwecken gehaltenen Pferde, für die Rationen in Natur oder in Gestalt von Geldvergütung oder gegen Bezahlung aus Magazinen der Militärverwaltung abgegeben werden.

+ Im Verfolg der im Reich allgemein durchgeführten Organisierung und Sicherstellung der Volksernährung sind nun auch Höchstpreise für Getreide festgesetzt worden. Es werden drei Gruppen unterschieden, für die folgende Ladenpreise gelten: Konsum-Gruppe Pfund 1 Mark, Haushaltungs-Gruppe 1,20 Mark, Alberts-Gruppe 1,40 Mark. Die Waffeln, Lebkuchen und Sonntagsbrot unterliegen keinen Preisfestsetzungen, dagegen ist ihre Herstellung auf die

Um des Namens willen.

Roman von E. Dressel.

12 (Nachdruck verboten.)

Nun näherte sich Gerlach ihr hastig, um ihr den Vorfall zu erklären. Als sie ihm jedoch in unverkennbarem Spott für den Ritterdienst dankte, den er ihrer bedauernden Werten, lieben Ulrike erwies, da fühlte er ihren Zauber schwinden und entgegnete herausfordernd: „Nur ich habe der zufälligen Begegnung mit der Gräfin zu danken, denn sie bewahrte mich vor einer fatalen Verirrung.“

Welch ein Verdienst, einem Irrlicht den rechten Weg zu weisen; sollte das nicht schließlich vergebliche Liebesmüh sein? lachte sie ironisch. „Die arme Ulrike mit ihrer Danaidenarbeit; auch ihr Gold wird einst den Danaiden weg fließen.“ Und sie lachte wieder, daß die spitzen, weißen Zähne durch die roten Lippen blühten; in ihren Augen aber sprühte ein böses Leuchten auf.

Felix raunte ihr ein zorniges „Hüte dich!“ zu. Dann sagte er kalt und so laut, daß Ulrike ihn hören mußte: „Ich bitte, mich für den heutigen Abend zu dispensieren, schöne Basse; ich muß sofort nach B. reiten, um den Tierarzt zu requirieren.“

Sie lachte nicht mehr, nur das Glimmern ihrer Augen wurde unheimlicher, als sie ihm zuflüsterte: „Demnach war das Fuchseisen also eine Doppelschale; aber wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen, wie?“

Felix hatte nur eine wortlose Verbeugung und entfernte sich.

Darauf rauchte Melanie die Freitreppe hinunter zu Ulrike hin, welche die Leute einweisen fortgeschickt hatte mit dem Auftrage, ein bequemes Lager für den Hund zu bereiten, und sich um ihren verwundeten Liebling mühte, ohne weiter das Gespräch ihrer Stiefmutter mit dem Baron beachtet zu haben.

„Ich bin erstaunt, Ulrike, dich mit diesem Samariterwert beschäftigt zu sehen. Dir hätte ich wirklich am wenigsten solche Weichherzigkeit zugetraut; was gibst du mir plötzlich für Rätsel auf, du steinerne Sphinx?“

„Ich denke gar nicht daran, Ihren Scharfsinn herauszufordern, Gräfin“, erwiderte Ulrike kühl. „Ich habe meine Vorliebe für dieses Tier niemals verleugnet, und demgemäß behandle ich ihn jetzt wie einen tranken Freund, das ist alles. Nächste Ralf ist mir nichts so wert als dieses treue Tier.“

„Dies grausame Geständnis ist hart für deine übrigen Familienangehörigen“, spottete Melanie, „ich flüchte davor. Doch laß dich doch schnell beglückwünschen zu dem neuen menschlichen Freunde, welchen dir der vierbeinige gewann. Zwei so eifrige Freunde dürften einen Liebhaber ersetzen, und darüber freue dich; denn letztere, glaube es mir, sind entsetzlich flatterhaft, und ganz besonders scheuen sie die schwerfällige Aufrichtigkeit.“ Damit huschte sie leise lachend wieder die Treppe hinan in den lichtstrahlenden, bequamen Salon zurück.

Ulrike aber hob nur noch stolzer das Haupt: Spott aus diesem Munde verletzte sie nicht. Sie neigte sich wieder zu dem Hunde herab, und seinen schönen Kopf sanft streichelnd, murmelte sie: „Der Freund, welchen du mir gewonnen, wird mir bleiben, weil ich verständig bin und nicht mehr erstrebe, als mir zu erreichen möglich ist.“

Nahender Hufschlag kündete ihr jetzt, daß des Barons Bereitwilligkeit ernst gemeint war. Da parierte er auch schon den Rappen vor ihr und reichte ihr kameradschaftlich die Hand vom Pferde herunter, indem er in dem gewinnenden Vertrauenston, welchem sie glauben mußte, freundlich sagte: „Gute Nacht, Gräfin Ulrike, suchen Sie bald die nötige Ruhe nach des Tages Aufregung. Empfangen Sie den Arzt, der ja erst spät mit mir eintreffen kann, heute nicht mehr selbst, und überlassen Sie mir getrost den armen Hund; ich verpfehle ihn treulich zu hüten.“

„Ich geborge Ihnen gern; kehren Sie ungefährdet heim, Herr von Gerlach.“ Ihre blaue Augen ruhig und groß zu ihm aufschlagend, fügte sie kindlich weich hinzu: „Gute Nacht, mein Freund.“

Er prengte grüßend davon, und Ulrike begab sich in das Schloß, um einen Raum anzuweisen, in dem der Hund gepflegt werden sollte.

VI.

Die gemeinsame Pflege des Hundes brachte in den nächsten Wochen immer neue Anknüpfungspunkte zwischen Ulrike und Gerlach, die er sich dienstbar zu machen wußte. Das spröde, verbitterte Mädchen war seit jener Waldpromenade ihm gegenüber wie verwandelt. Sie verstand ihren Schatz von Gemüt und Geist nicht mehr hinter farschastischen Sophismen oder schroffer Härte, und ihre Wahrheitsliebe geseh ihm immer weniger in verlegender Rücksichtslosigkeit, als in lebenswürdiger Offenheit.

So befreundete er sich immer mehr mit ihrer schlichten Geradheit, ihrer charakterfesten Beständigkeit, die in ihm

wieder die Achtung vor dem Weibe erweckte, welche ihm in seinem gedankenlosen Taumelverlorengegangenen war. Und der große Ernst ihres Wesens ließ ihn auch erkennen, daß ihre Freundschaft nicht eine vorübergehende Annäherung von Mitleidenssucht sei, sondern ein warmes selbstloses Interesse an seinem Wohlergehen, das ihn zu den kühnsten Hoffnungen ermutigte. Denn er war ein zu großer Kenner des weiblichen Herzens, um nicht endlich die völlige Aenderung dieser verschlossenen kalten Natur dem mächtigen Gefühl zuzuschreiben, das wohl jedes Herz einmal beherrscht, miewohl sich Ulrike desselben noch nicht voll bewusst war. Ja, hätte ihr jemand gesagt, ihr Herz habe sich schon an jenem Herbstabend der feurigen Zwillingsschwester der Freundschaft, der Liebe geöffnet, sie würde die Behauptung entrüstet zurückgewiesen haben.

Gerlach war aber nichtsdestoweniger ihrer sicher. Dennoch beschleunigte er seine Taktik um nichts. Eine Ueberstürzung würde die kaum gewonnene Stellung nur gefährden. Nur wenn seine Freundschaft ihr vollkommen unentbehrlich geworden war, dürfte er wärmere Töne anschlagen und Größeres noch erzwingen.

Trotz seines Verbens um Ulrike vermochte er sich indes nicht zu einem völligen Bruch mit Melanie zu entschließen. Die Macht der Gewohnheit, der Bann ihrer zauberischen Schönheit war doch schwerer abzuschütteln, als er gedacht.

Zudem entbehrte sein Leben jeder ernsthafteren Beschäftigung; Sport, Klüben und Frauendienst füllten seine Tage, jeder geistigen Anstrengung wich er nur zu gern aus. Das Huldigen und Tändeln war Ulrike gegenüber aber so gar nicht angebracht, während Melanie hingegen ohne beständige Bewunderung nicht leben mochte, und somit übte die schöne Verführerin zuzeiten noch immer ihren verderblichen Einfluß auf ihn aus.

Sie begann sich ernstlich auf Rhoda zu langweilen. Graf Bernhard, obwohl der treueste, sorgsamste Gatte, konnte in der glücklichen Ruhe des Besizes unmöglich noch den stürmischen Liehaber spielen, sie aber bedurfte beständiger Aufregung und Zerstreuung und war für ein stilles Familienglück nichts weniger als empfänglich. Er täuschte sich nur zu gern über ihre nervöse Launenhaftigkeit, den Drang nach erregendem Wechsel, und ließ es bei seiner ruhigen, tiefen Liebe bewenden, die im übrigen jeden der extravagantesten Wünsche der verwöhnten schönen Frau willig befriedigte.

Fortsetzung folgt.

Don Freund und Feind.

Auch ein Nachruf auf Churchill.

Berlin, 19. November.

Die deutsche Regierung ist höflich. Nachdem alle Zeitungen unserer Gegner dem scheidenden Herrn Churchill Nachrufe gewidmet, läßt sie auch die Nordd. Allg. Ztg. in einem längeren Artikel des entschundenen Staatsmannes gedenken. Der Artikel trägt die Überschrift „Churchill—Falsch“. Das ist ja nun nicht gerade höflich, aber treffend und durchschlagend ist diese Titelzeile. Ebenso der Text. Er beginnt:

Shakespeare hat die Engländer gekannt. Während Falsch mit seinen Kriegstaten renommierter, mit dem, was er noch tun werde, mit der Zahl der Feinde, die er vernichten habe, ist Prinz Heinz heimlich lachend dabei und sagt: „Wartet nur, wenn er weiterzählt, werden es noch viel mehr werden.“ So hat das deutsche Volk nach jeder Selbsterde Churchills heimlich lachend auf die nächste gewartet, mit gespannter Neugier, was die zerfahrene Phantasie dieses begabten Erzählers und unbegabten Politikers noch hervorbringen könnte.

Und dann folgt eine Aufzählung aller belustigenden Großsprechereien Churchills, die jedem Zeitungsleser bekannt sind, die man darum nicht zu wiederholen braucht. Der Artikel schließt launig: Winston Churchill redet wie ein phantastischer Falsch. Er gehört zu den Leuten, von denen Friedrich der Große sagte: „Wenn ich ein Land besonders schwer strafen wollte, ließ ich es durch einen Literaten regieren.“ Jetzt ist er Offizier. Man hätte ihn zum „Neuter“-obersten machen sollen. Wir sagen zum Schluß mit dem Volksmund: Was nicht ist, kann noch werden.

Eines Belgiers Klage.

Berlin, 19. November.

Die holländische Zeitung „Limburger Koerier“ druckt, bezeichnenderweise in französischer Sprache, einen Artikel ab, betitelt „John Bull“ und unterzeichnet „Un Belge“. In diesem wird mit bitteren Worten Klage geführt, daß England nicht daran denkt, Belgien zu helfen. Warum? fragt der Verfasser und antwortet: Weil das Volk ausschließlich durch Selbstsucht geleitet wird und im Besitz aller Mittel unser Land zu befreien, seinen Blick auf andere Zwecke richtet; weil es ferner die eigenen Interessen über die allgemeinen stellt und, obwohl es dazu imstande wäre, keine Anstrengungen macht, die Belgien befreien könnten. Die leitenden Männer Englands, so fährt der Einleider fort, wagten nicht, die Wehrpflicht einzuführen, weil die Herren Engländer es vorzögen, ihre Haut den Kugeln nicht aussetzen, und weil sie sich nicht für diejenigen opfern wollten, die sich für sie geopfert hätten. Der Verfasser versichert: Die Engländer waren uns niemals sympathisch, das perfide Albion spart seine Kräfte auf, um den letzten Schlag zu führen. — Uns Deutschen sagt der Verfasser nichts Neues; vielleicht aber seinen betörten Landsleuten.

Englische Hetzereien in Südafrika.

Berlin, 19. November.

Nach Mitteilungen der „Times“ soll der Eisenbahnminister Burton der englisch-südafrikanischen Union behauptet haben, in Damaraland seien ungeheure Vorräte deutscher Munition aufgefunden worden, die für 60 000 Mann ausreichen. Das sei ein Beweis dafür, daß die Deutschen die Union angreifen und besetzen wollten. Wenn die „Times“ nicht, wie leicht anzunehmen ist, geflüstert hat, hätte Burton mit seinen unrichtigen Behauptungen nichts weiter gewollt, als das Burenelement durch Vorpiegelung deutscher Angriffsabsichten auf das Gebiet der Union dem Bunde der englischen Regierung zur Teilnahme Südafrikas an dem Kampf gegen die ungebrochene Kraft Deutsch-Südafrikas zugänglich zu machen. Wie man zu der „Times“-Meldung an zuständiger Stelle erfährt, ist der deutschen Regierung von Munitionsvorräten, wie sie nach der Burtonischen Erklärung in Deutsch-Südafrika gefunden sein sollen, nichts bekannt. — Also wieder nichts wie blanke Feharbeit.

Grobe Widersprüche in Neutralitätsfragen.

Luzern, 19. November.

In erfrischender Weise sagt das „Luzerner Vaterland“ der Entente seine Meinung über die Verletzung der griechischen Neutralität. Das Blatt schreibt: „Nachdem erst in neutralen Lande Truppen zum Schutz Serbiens“ ausgeschieden worden sind, geht man nun so weit, von Griechenland auch Garantien für die Sicherheit dieser Truppen zu verlangen. Man scheint diesen Schritt für völlig selbstverständlich zu halten, was seitens jener, die sich ein Jahr lang über deutschen Terrorismus gegenüber Belgien so sehr entrüstet haben, doch mehr als auffällig ist. In Belgien fand man einen bewaffneten Widerstand durchaus natürlich. Hier verlangt man außer einem Durchmarsch auch noch Sicherheitsgarantien von Griechenland. Von einer zu verabschiedenden Entschädigung, wie sie deutscherseits Belgien versprochen und Luxemburg tatsächlich geleistet worden ist, ist nirgends die Rede. Solche groben Widersprüche müssen doch überall aufsehen erregen.“ — Widersprüche fördern natürlich England und seine Bundesgenossen wenig, das hat nachgerade die letzte Zeit zur Genüge erwiesen.

Zurück von den Dardanellen.

Rotterdam, 19. November.

Was nicht geht, geht nicht — das scheint man nun doch in England einzusehen — und, was wichtiger ist, öffentlich auszusprechen. Im Oberhaus fragte Lord Ribblesdale an, ob es richtig sei, daß Sir Charles Munro, der Kommandierende an den Dardanellen, geraten habe, sich von den Dardanellen zurückzuziehen. Lord Landsdowne weigerte sich zwar, direkt zu antworten. Man mußte auch die anderen schwebenden Fragen in Betracht ziehen. Die Ratschläge Munros seien nicht genügend gewesen, um einen Entschluß zu treffen, deshalb sei Kitchener nach dem Mittelmeer entsandt worden. — Im Unterhaus aber führte Bonar Law auf eine ähnliche Frage aus, die Regierung werde nicht, wenn ein Fehler begangen worden sei, bis zum Ende daran festhalten. — Also ist klar, Munro hat wirklich geraten, sich zurückzuziehen. Einstweilen sperrt man sich ein wenig, aber schließlich wird man nicht am einmal begangenen Fehler festhalten, das Dardanellenabenteuer ist zu Ende.

Englischer Versuchs-Ballon.

London, 19. November.

Die „Times“ läßt sich aus Petersburg melden, daß der frühere rumänische Ministerpräsident Carp erklärt habe, Rumänien werde spätestens im Dezember an der Seite Deutschlands in den Krieg eingreifen. Sobald die Verbindung auf dem Balkan zustande gebracht sei, würde Deutschland mit Anerbietungen an Rumänien herantreten.

Solche Nachrichten pflegt man in Frankreich als ballon d'essai, als „Versuchsballon“ zu bezeichnen. Bei uns nennt man dieses Verfahren „Auf den Busch klopfen“. Wichtig ist nur, daß sich in Rumänien eine Anhäufung von Kriegsbedarf bemerkbar macht. Der Kriegsminister wurde ermächtigt, Materialien aller Art, die für die Landesverteidigung in Frage kommen, Metalle, Stoffe, Seilmittel, Maschinen, Boote für den Flußverkehr, Eisenbahnmateriale, Öl usw., aufzukaufen und aufzulapeln.

Die Kriegsverräter in Belgien.

Berlin, 21. November.

Über die in Belgien herrschende Spionage und den mehr oder minder stark betriebenen Kriegsverrat bringt die Nordd. Allg. Ztg. eine Menge überzeugender Einzelheiten. So hat man u. a. versucht, ein mit 1100 Bomben beladenes Schiff nach Lüttich zu bringen, räumt sich, 20 000 Mann über die Grenze gebracht zu haben zur Verstärkung des Feindes, hat Geheimverträge gebildet zur Berichterstattung an die feindlichen Hauptquartiere über unsere Truppenbewegungen und was dergleichen verräterischer Handlungen mehr sind. Diese Tatsachen machen alles Geschrei des Auslandes, namentlich anlässlich des Falles Cavell, hinfällig. Für unsere Verwaltung in Belgien ist die Nichtsicht der Programme des Friedens. Aber wenn einzelne sich dem widersetzen, muß Bestrafung eintreten. So gestand die abgeurteilte Willy Cavell ein, 250 Mann, eine kriegsstarke Kompanie, über die Grenze gebracht zu haben. Die Nordd. Allg. Ztg. schließt ihre Darlegungen mit den überzeugenden Worten: Keine noch so laute und heuchlerische Empörung im Ausland wird uns von der Pflicht abhalten, unsere Soldaten, deren Vaterlandsliebe sich draußen vor dem offenen Feind so wundervoll bewährt, vor der Bedrohung durch die mißleitete Vaterlandsliebe unserer Feinde zu schützen.

Attentat auf den serbischen Ministerpräsidenten.

Budapest, 21. November.

Nach in Bukarest eingetroffenen Nachrichten hat ein Major des serbischen Generalstabes ein Attentat auf Paskitsch verübt. Der Major feuerte mehrere Schüsse auf Paskitsch, die jedoch nicht trafen und Paskitsch konnte sich retten. Der Vorfall ereignete sich, als die flüchtende serbische Regierung in Naska eintraf.

Der Attentäter bezeichnete bei seinem Angriff die serbische Regierung als eine Bande von Landesverrättern, welche die serbische Nation auf die Schlachtbank führe, ihre eigene Haut aber in Sicherheit bringe, um den Lohn des Verrates zu genießen. Paskitsch gebrauchte Ausreden, der Major zog aber den Revolver und gab zwei Schüsse ab, die neben Paskitsch in die Wand einschlugen. Der Major, der einen förmlichen Totschlagsanfall bekam, als er sah, daß das Attentat mißglückt war, wurde verhaftet. Er wurde zum Tode verurteilt und sofort hingerichtet.

lokales und Provinzielles.

Salver, 22. November 1915

Vom Weltkrieg 1914.

21. 11. Vordringen der Deutschen bei Lodz. — Neue Erfolge der Türken auf dem Vormarsch gegen Batum.

22. 11. Siegreiche Kämpfe der Österreicher gegen die Russen in Rußisch-Polen. Die Russen verlieren 15 000 Gefangene. — Türkische Vortruppen schlagen die Engländer bei Semtara am Sueskanal.

21. November. 1694 Französischer Schriftsteller Voltaire geb. — 1700 Sieg Karls XII. von Schweden über die Russen bei Narwa. — 1768 Theolog Friedrich Schleiermacher geb. — 1800 Literarhistoriker Wilmar geb. — 1806 Napoleon verläßt von Berlin aus die Kontinentalsperre. — 1811 Dichter Heinrich v. Kleist gest. — 1840 Viktoria, Kaiserin Friedrich, geb. — 1886 Publizist Johannes Scherr gest.

22. November. 1767 Sandwirt Andreas Hoyer geb. — 1780 Komponist Konradin Kreutzer geb. — 1849 Schriftsteller Fritz Mauthner geb. — 1902 Großindustrieller Friedrich Alfred Krupp gest. — 1907 Rechtslehrer Heinrich Dernburg gest.

23. 11. Die Deutschen bombardieren Ypern. — Erfolge der Deutschen und Österreicher bei Czernikau. — Die Franzosen von aufständischen Marokkanern geschlagen. — Österreichischer Sieg über die Russen bei Bilica in Rußisch-Polen.

1862 Amerikanischer Schriftsteller Gilbert Parker geb. — 1875 Philosoph Friedrich Albert Lange gest. — 1890 Herzog Adolf von Nassau wird Großherzog des selbstständigen Luxemburg. — 1898 Österreichischer Geschichtsschreiber Huber gest.

□ Rechtsverhältnisse beim Tode minderjähriger Kriegsteilnehmer. Mehrfach sind Meinungsverschiedenheiten entstanden beim Tode minderjähriger Krieger auf dem Schlachtfelde, und zwar über den letzten Wohnsitz des Gefallenen. In der Regel wird angenommen, daß als letzter Wohnsitz der Wohnort des Inhabers der väterlichen Gewalt anzusehen ist, also des Vaters selbst oder dessen Stellvertreter. Diese Ansicht wird gestützt durch die Bestimmungen des § 8 des B.G.B. Daneben ist es aber zutreffend, daß Minderjährige mit dem Willen ihres gesetzlichen Vertreters einen selbständigen Wohnsitz begründen können. Das ist auch dann möglich, wenn weder eine schriftliche noch eine ausdrückliche sonstige Erklärung des Inhabers der väterlichen Gewalt vorliegt. Es genügt unter Umständen eine stillschweigende Zustimmung. Minderjährige verlassen selten das Elternhaus, ohne den Willen des gesetzlichen Vertreters, um anderswo ständigen Wohnsitz zu nehmen. Es ergibt sich von selbst, wenn dieser Aufenthalt als vorübergehender anzusehen ist, z. B. bei Schülern, Studenten, Lehrlingen usw. Der Begriff des Wohnsitzes ist auch juristisch stark umfritten, er läßt sich eben nicht in eine bestimmte Formel bringen. Für vorkommende Fälle empfiehlt deshalb eine Anweisung der zuständigen preussischen Behörde, Zweifelsfragen über diesen Gegenstand nicht zu vertiefen und dadurch die Erledigung einzelner Fälle hinauszuschieben. Die Grundlage für die Feststellung des Wohnsitzes wird die Angabe des Truppenteils bieten, bei dem der Gefallene stand. Diese Angabe beruht meist auf den eigenen Angaben des Verstorbenen. Erheben sich keine starken Bedenken, wie vorher ausgeführt, so ergibt sich die Zuständigkeit des in Frage kommenden Standesamtes leicht.

— * Auszug aus den amtlichen Beilagenlisten Nr. 370—382. — Rothhaus, Albert, Schmalenbach, Amt: Salver vermisst. — Wermedes, Otto, Sankel Amt: Kierspe, leicht verwundet. — Schulze 3. Wilhelm, Thne Amt: Weinerz, hagen, bisher verwundet, (gestorben infolge Krankheit, Kriegslazarett). — Pieper Wilhelm, Neuemühle Amt: Weinerz, hagen, verwundet. — Leutnant Mag Bornesfeld, Oberbrügge Amt: Kierspe, schwer verwundet. — Schmidt, Ernst, Höferhof Amt: Kierspe, vermisst. — Rüggeberg Adolf, Salver, gefallen. — Linnepe Otto, Mühlenrahmede Amt: Lüdenschied, gefallen. — Gefreiter Hugo Herber, Salver, vermisst.

— * Ziehung 5. Klasse 232. Rgl. Preuß. Klassenlotterie. Vormittags-Ziehung vom 19. November. Es fielen 15 000 Mk. auf Nr. 63445, 5000 Mk. auf Nr. 119 929 183 636, 3000 Mk. auf Nr. 3884 13 805 17 765 29 746 30 477 34 516 34 638 36 174 38 540 43 977 46 123 46 372 52 011 53 765 54 978 56 969 58 050 58 855 62 466 62 534 87 626 88 590 90 327 94 374 95 385 96 914 97 036 100 065 109 114 115 228 116 061 125 182 136 195 140 527 146 513 149 648 152 118 174 674 177 073 178 972 206 587 219 256 223 424 228 619. Nachmittags-Ziehung. 10 000 Mk. auf Nr. 154 419 172 771 181 965, 5000 Mk. auf

Nr. 3857 130 329 133 608 141 421, 8000 Mk. auf Nr. 4787 7378 8922 11 537 11 756 18 540 19 678 22 902 24 343 25 774 27 128 30 093 31 408 32 884 35 111 38 932 38 934 40 028 44 867 51 918 58 790 61 696 69 834 73 942 79 899 85 099 86 779 89 586 91 638 93 221 107 105 107 342 116 666 122 442 136 267 145 686 182 862 188 386 194 917 207 644 210 505 211 938 215 035.

— * Städtisches Schauspielhaus, Hagen. In der am nächsten Dienstag stattfindenden Aufführung von Henrik Ibsens „Nora“ wirken die ersten Kräfte des Hamburger Thalia Theaters mit. In der folgerichtigen Entwicklung der zugleich außerordentlich gespannten Vorgänge, in der Geschlossenheit der Handlung, in der Schärfe der Dialektik, in der Kunst, seelische Stimmungen in knappster Form zum klaren Ausdruck zu bringen, steht der Dichter unter den Zeitgenossen in diesem Werk unerreicht da. — Um vielfachen Wünschen des Publikums entgegenzukommen beginnt die Vorstellung um 8 Uhr und endigt um 10 1/2 Uhr.

+ Halver, 22. Nov. Der Totensonntag, der gestern in aller Stille dem Gedächtnis der Verstorbenen gewidmet war, rief Hunderte an die Gräber des Friedhofs. Ein Verweilen in der Friedhofs Einsamkeit löst in uns stets eine wehmütige Stimmung aus. Um so mehr heute, wenn wir jener Lieben gedenken, die draußen auf blutigem Schlachtfelde oder hinter der Front ihr Heldengrab gefunden haben. Bis zum Abend dauerte das Auf- und Abwallen der Friedhofsbesucher an. Der angelegte Abendgottesdienst in der evang. Kirche war sehr gut besucht. Das war der zweite Totensonntag im großen Europakriege. Möge Gott geben, daß wir den nächsten Totensonntag in Frieden erleben und ihre stille Weihe nicht durch den Kriegslärm gestört wird.

Salver, 20. Nov. Um die Milchversorgung der Kinder und Kranken der minderbemittelten Kreise der Bürgerstadt sicher zu stellen, hat die Stadt 25 Milchkuhe gekauft und in den Stallgebäuden der Fürsorgeerziehungsanstalt Haleshof untergebracht. Darüber hinaus werden noch Maßnahmen für die Milchversorgung der übrigen Bevölkerung ergriffen, besonders wird den Landwirten, die sich verpflichten, das Milchvieh durchzuhalten und die Milch zu 26 Pfg. abzugeben, Futter überwiesen.

Gräfrath, 19. Nov. Eine schöne Einrichtung wurde gleich nach Kriegsausbruch in der Fabrik der Firma Gottlieb Hammesfahr zu Foch getroffen und bis heute beibehalten. Wöchentlich, an jedem Sonntag, spenden alle Angestellten und Arbeiter der Firma nach ihren Kräften einen Betrag für den Kriegsmohlsatzauschuß unserer Gemeinde, und die Firma selbst erhöht jedesmal den Gesamtbetrag dieser Spenden um den gleichen Betrag, den Angestellten und Arbeiter zusammen aufbringen. In der Regel bringen die Arbeiter und Angestellten wöchentlich zwischen 150 und 200 Mk. auf, so daß jedesmal 300 bis 400 Mk. der Gemeinde überwiesen werden. Insgesamt sind der Rasse des Kriegsmohlsatzauschusses in dieser Weise schon über 20 000 Mk. zugeflossen.

Telegramme und Drahtnachrichten.

CB Berlin, 21. Nov. Freiherr von Stein, bisher Unterstaatssekretär im Ministerium für Elsaß-Lothringen, ist als zweiter Unterstaatssekretär in das Reichsamt des Innern berufen worden. Ihm ist die Leitung der Kriegswirtschaftsabteilung übertragen worden, während der bisherige alleinige Unterstaatssekretär Eggellings Dr. Richter die Leitung der anderen Abteilungen behält.

CB München, 21. Nov. Das bayrische Verkehrsministerium hat den sogenannten Eisenbahnrevers aufgehoben, der den Angestellten vor ihrer Aufnahme in den Dienst vorgelegt wurde. Der Revers wird ersetzt durch ein dienstverordnungsmäßiges Verbot der Teilnahme an Bestrebungen, die den staatlichen oder dienstlichen Interessen zuwiderlaufen. Darunter fällt insbesondere die Teilnahme an Vereinen, deren Zweck oder Bestrebungen die Gefahr eines Ausstandes herbeiführen können.

CB Wien, 21. Nov. Ganz Österreich ist nunmehr von den Mittelmächten und Bulgaren besetzt. Die Serben verloren in der letzten Woche allein an Gefangenen 26 000 Mann, wodurch sich die Gesamtzahl der von den Verbündeten gemachten Gefangenen auf über 80 000 erhöht. Die Zahl der erbeuteten Geschütze übersteigt jetzt 500.

CB Wien, 21. Nov. Den amtlichen russischen Angaben gegenüber sei festgestellt, daß unsere Beute für Oktober 42 600 Gefangene, 190 Offiziere und 92 Maschinen, gewehre beträgt.

CB Wien, 21. Nov. Es kann festgestellt werden, daß die Zahl der in Saloniki ausgeschifften feindlichen Truppen 85 000 nicht übersteigt. (Eine Budapester Meldung aus Saloniki befragt allerdings, daß bis zum 15. d. M. 100 000 Franzosen und Engländer gelandet wurden.)

Graz, 19. Nov. Der Milchgroßhändler Heinrich Reddelmeyer wurde wegen Lieferung veräffelter Milch an Militärhospitaler zu sechs Jahren schweren Kerkers verurteilt.

Bern, 19. Nov. In der Nacht brach im Militärdepot von Alessandria ein Brand aus. Trotz der sofort eingeleiteten Löscharbeiten überstieg der Schaden eine halbe Million Lire; große Bestände von Wollunterkleidung für Soldaten sind verloren.

Bologna, 19. Nov. „Resto del carlino“ meldet die aufsehenerregende Verhaftung zweier mit Militärlieferungen betrauter Leute, diesmal handelt es sich um Mehlfälschungen.

CB Basel, 21. Nov. Nach einer Meldung aus Burazzo vereinigte Griechenland große Truppenmassen bei Berat und schloß gegen Albanien vollständig seine Grenzen.

CB Bukarest, 21. Nov. In Bierverbandskreisen wird die Nachricht verbreitet, daß Italien in den nächsten Tagen Truppen in Valona landen werde.

CB Konstantinopel, 21. Nov. Hier verlautet, daß zwischen Bulgarien, Griechenland und Rumänien in kürzester Zeit ein neues Balkanbündnis zustande kommen wird.

CB Lissabon, 21. Nov. Das Kabinett ist zurückgetreten. Das Parlament tritt am 2. Dezember zu einer außerordentlichen Tagung zusammen.

CB Stockholm, 21. Nov. Reisende, die aus Finnland kamen, melden, daß auf einigen vor Helsinki liegenden russischen Kriegsschiffen Meuterei ausgebrochen sei.

Die Landzunge von Pinski.

Von zuständiger Seite
wird uns geschrieben:

Nach der Einnahme von Brest-Litowsk, seit Ende August also, trat die Sugarmee mit ihren Hauptkräften aus russischen Polen heraus und drang unter schweren Kämpfen in Wolhynien vor. Sie bewegte sich genau in östlicher Richtung über Kobryn bis nach Pinski, indem sie gleichzeitig nach Norden und nach Süden so weit um sich griff, als das eigenartige Gelände es gestattete. Östlich von Brest-Litowsk ragte eine immer schmäler werdende Hochebene landzungenartig in das unermessliche Sumpfgebiet hinein. Fast an der Ostseite der Landzunge, wie auf einem Vorgebirge, liegt die Stadt Pinski, nördlich davon dehnen sich die Pinsker, südlich

die Rotinsümpfe

aus. Umgrenzt ist das aus den Sümpfen emporstehende Hochland im Norden von der Jasiolda, im Süden von der Pina, die es wie Festungsgräben umschlingen, sich in der Nähe von Pinski vereinigen und ihr Wasser später durch den Bripet dem Dniepr zuführen. Der feste Rücken der Pinsker Landzunge bildet die Basis, von wo die im Tiefland operierenden Truppenteile versorgt werden. Es sind wunderliche und fremdartige Landschaften, in denen sich das Kriegesleben der Armee nun schon seit Monaten abspielt. Man kann eine steilere Nordflanke an der Jasiolda und einen flacheren Südstrand an der Pina unterscheiden. Auf der Jasioldaseite befindet man sich in einem wirren, unübersichtlichen Wechsel von Birkenwäldern und Viehweiden. Ordentliche Straßen fehlen ganz, selbst Landwege sind selten. Jenseits der Jasiolda betritt man das Überschwemmungsgebiet der Pinsker Sümpfe. Eine Weile noch pflanzt sich der Laubwald fort, aber an den Wäldern der wenigen Bauernhäuser sind für die Regenzeit Rudertänze festgebunden. Anders das Bild oberhalb des Pinastrandes auf dem südöstlichen Zipfel der Landzunge. Hier fahren wir stundenlang durch eine Sandwüste

zwischen mächtigen Dünen

hin. Oben in den Dünen haben unsere Soldaten bei den Schanz- und Befestigungsarbeiten ähnliche Verhältnisse zu berücksichtigen, wie etwa bei Ostende an der Nordsee. Es gräbt sich leicht und schnell in dem Sande. Aber der Bau sinkt immer wieder in sich zusammen, solange er nicht gestützt wird, besonders bei Regen. Darum müssen die Schützengräben, Unterstände, Beobachtungsposten und Geschützstellungen inwendig mit Grabboden, Faschinen und Brettern verkleidet werden und einen Klotz als Fußboden erhalten, sonst ist alle Arbeit vergebens.

Man begreift nicht recht, wozu die Bauern und gar die Gutsherrschaften, die sich auf der dünnen Hochebene angesiedelt haben, eigentlich leben. Die Dörfer verraten denn auch die bitterste Armut und zeigen Daseinsformen, die zuweilen an die der Halbwilden erinnern. Zu beiden Seiten des freien Streifens, der sich Dorfstraße nennt, liegen die grauen, mit Stroh oder Ried gedeckten Hütten, unverputzte

niedrige Blockhausbauten,

je nach dem Vermögen des Eigentümers auf einem längeren oder kürzeren Rechteck errichtet. Einige gehen erstaunlich in die Tiefe, länglich wie eine Raupe. Das Innere ist durchweg in drei Räume aufgeteilt: den vorderen Wohnraum, die mittlere Werkstätte und Kumpellammer und den hinteren Viehstall. Der Wohnraum beherbergt bei Tag und bei Nacht die ganze Familie, und wäre sie noch so zahlreich. Der Schlafraum unter dem Pferde dient als Fühnerstall, die obere Platte des geräumigen Ofens als Lagerstatt für Eltern und Kinder. Die am Dachstuhl gekreuzten und verlängerten Giebelbalken werden manchmal, ähnlich wie in Niederösterreich zu Hof- oder Bogelköttern ausgebaut, wohl ein Überbleibsel alten Seidenglaubens. Was sonst aus dem eintönigen Graugrün der Landschaft und der Dörfer farbig hervorleuchtet, das sind die Kleider der Frauen und Kinder und die gottesdienstlichen Heiligtümer. Vom Säugling bis zur Greisin hüllen sich diese Menschen nicht ohne Geismad in die buntesten Stoffe, und wenn die Not sie zwingt, bei 5 Grad Kälte barfuß und halbnackt

umherzulaufen, zeigt das wenige, womit sie sich bedecken, immer noch primitiven Schwung und knalligen Glanz der Farben.

In der Nähe von Pinski liegen einige Gutshöfe, einer in Verbindung mit einer Tuchfabrik. Die Herrenhäuser fallen durch ihre anständigen Architektur auf. Sauber geweißt, mit einem grünen oder braunen Blechdach gedeckt, stehen sie ungemein sicher und ruhig in den gepflegten und doch so einfachen Parks. Der

Zauber der Einsamkeit,

des stillen, weiten Ausblicks zwingt sich auch dem Fremden bald auf. Das Innere des stattlichen Schlosses spricht ihn um so behaglicher an, von den hellen Wänden herab reden die alten Gemälde eine desto wärmere und tiefere Sprache. Es muß doch schon sein hier zu wohnen. Von einem dieser Schlösser gelangen wir auf kurzem Wege unvermutet zu einem richtigen, in die Dünen eingebetteten Fischerdorf, wo der Strand sich leicht zum Binaufstieg lenkt. Zwischen den Hütten sind die Netze ausgehängt, auf den Höfen liegt Fanggerät umher, gegen die niedrigen Dächer gelehnt stehen mächtige Riedgarben. Das Dorf ist verlassen, weit und breit kein Fischer zu sehen. In der Ferne aber steigt wie eine Vision hoch und weiß zum Himmel eine schimmernde Burg, ein getürmter festlicher Bau:

die Kathedrale von Pinski.

Die Russen sind Meister in architektonischer Fernwirkung. Hier in Pinski wie in Cholm wählten sie innerhalb der ungeheuren Ebene die einzige kräftig aufstrebende Höhe und setzten ein übermäßig hohes, grell leuchtendes Gotteshaus darauf. Stunden im Umkreis beherrscht es alles, ein ahnungsloser, überirdischer Dom, wie ihn Marmor und Edelsteine nicht möglicher formen könnten. Aber es wirkt eben nur in die Ferne oder auf grobe, leichtgetäuschte Sinne und offenbart dem aufs Echthe gerichteten Blick aus größerer Nähe immer deutlicher seine fade Theaterpracht. Zu Füßen des Kirnhügels und um ihn herum spannt sich das Gassengewirr der geschäftigen Kleinstadt. Einzelne Quartiere bestehen aus lauter hölzernen Häusern. Ein paar modische Prospektbauten nehmen sich unter all den vernünftig und selbstverständlich dastehenden Nachbarn doppelt unsinnig aus. Über die Bevölkerung der Pinsker Hochebene kann der heutige Besucher nicht viel erfahren. Das Land ist Kriegesgebiet und macht eine Leidenszeit durch. Die städtischen Geschäfte liegen darnieder, die Bauern müssen den Bereich unserer vorderen Linien verlassen und werden scharenweise in westliche Gegenden abgeführt. Auf ihrer heimatischen Scholle liegen jetzt die Deutschen einquartiert und halten

Ausgang nach dem Feinde,

der ihnen jenseits der Sümpfe in einer Entfernung von wenigen hundert bis zu etlichen tausend Metern gegenüberliegt und darauf wartet, daß der Frost den schlüpfrigen Zwischenraum hart und gangbar macht. Wer von den Soldaten in keiner Hütte Platz findet, gräbt und baut sich seinen Unterstand. Mit Schanzen und Wachen vergeht ihnen die Zeit. Solange der Kampf ruht, haben sie auf keinerlei Abwechslung zu hoffen. Wenn sie nach Monaten heimkehren, wird desto unergieblicher vor ihrer Erinnerung stehen die Landzunge von Pinski.

Ein russischer Armeebefehl.

Von zuständiger Seite
wird uns geschrieben:

Wie aus den deutschen Tagesberichten des 1. und 2. November ersichtlich, hatten die Russen Ende Oktober versucht, bei Siemikowce die Stellungen der Armee des Generals Grafen Bismarck zu durchbrechen. Nach vorübergehendem Erfolg des Feindes waren die Deutschen und österreichisch-ungarische Truppen am 1. November die Russen wieder zurück. Um das Dorf Siemikowce wurde noch bis zum 4. November gekämpft; aber auch hier konnten sich die Russen vor unserem Angriff nicht halten. Am 5. 11. trat an dieser Front Ruhe ein. 50 Offiziere und 6000 Mann wurden im Laufe des Kampfes von uns gefangen genommen. Die russische Presse versuchte unseren Erfolg zu verkleinern, indem sie behauptete, es habe sich

seitens der Russen nur um einen Angriff mit engbegrenztem Ziel gehandelt. Folgender bei einem gefangenen russischen Offizier gefundener Geheimbefehl des kommandierenden Generals des XXII. A. K.'s vom 15. Oktober straft diese Behauptungen Lügen:

Heldenmütige, tapfere Truppen des ruhmreichen XXII. Armee-Korps! Uns ist vom Oberbefehlshaber der Armee die verantwortungsvolle, schwierige Aufgabe gestellt, um jeden Preis den Übergang über die Strypa zu erzwingen, den Gegner aus seinen Schützengräben am Westufer zu werfen, dortselbst festen Fuß zu fassen und sodann durch weiteres Vordringen in Plank und Rücken des Gegners ihn durch einen entscheidenden Stoß zur Räumung seiner Stellungen an der Strypa zu zwingen.

Seid dessen eingedenk, Ihr heldenhaften Schützen, daß nicht nur der Oberbefehlshaber der Armee, sondern auch unser vergötterter allerhöchster Kriegsherr, S. M. der Kaiser, der am 18. Oktober in Begleitung des Thronfolger-Zarewitsch in eigener Person hierher kam, um uns für den ihm und dem Vaterlande erwiesenen heldenmütigen, tapferen Dienst zu danken, — als auch wie ganz Rußland von uns den vollen Sieg erwartet. Wir müssen um jeden Preis den hinterlistigen Feind aus seinen Stellungen werfen, weil unser Sieg an dieser Stelle ihn nötigen wird, nicht nur die Positionen gegenüber der ganzen Front unserer Armee zu räumen, sondern auch in weiterer Folge seine Front gegenüber unseren Nachbararmeen zurückzunehmen.

Ich bitte alle Vorgesetzten vom ältesten General bis zum jüngsten Unterführer und Euch, Brüder, daran zu denken, daß der ganze Erfolg dieses Angriffes nach der gründlichen artilleristischen Vorbereitung in der Hauptsache von der Wucht Eures Uniralles abhängen wird.

Alle Möglichkeiten und Zufälle des geplanten Unternehmens habe ich erwogen und da ich Euren Mut und Eure Tapferkeit kenne, hege ich das tiefste Vertrauen auf den Erfolg des bevorstehenden Kampfes, denn es gibt keine feindliche Stellung, die so unannehmbar wäre, daß sie dem unüberwindlichen Ansturm unserer beherzten Schützen bei einer regelrechten und gemeinsamen Mitwirkung unserer maderen Artillerie standhalten könnte.

Jeder Schütze muß genau wissen, welche Aufgabe ihm in dem bevorstehenden Kampfe zufällt. In dieser Kenntnis des Gefechtszieles liegt der Erfolg des Kampfes und selbst, wenn der Vorgesetzte aus den Reihen ausscheiden sollte, verdet Ihr, heldenmütigen Schützen, in der Lage sein, Eure Aufgabe zu vollenden, einen vollen Erfolg zu erlangen und den Feind niederzuringen.

Gott mit Euch, Ihr beherzten Schützen, Artilleristen, Sappeure, Kosaken und Dragoner. Laßt uns durch einen neuen Sieg unserem Allerhöchsten Führer, dem Zaren Imperator, und unserer treuen Heimat, dem Mütterchen Rußland, eine große Freude bereiten. Sie erwarten von uns den Sieg, der als Anfang unseres weiteren allgemeinen Übergangs zur Offensive auf unserer ganzen Front dienen soll, um den Gegner aus den Grenzen unseres Landes zu vertreiben. Glückauf, vorwärts, mit Gott!

Dieser Befehl ist in allen Kotten, Batterien, Sotnien und Kommanden vor dem Kampfe am Morgengrauen des 17. Oktober zu verlaublichen.

Korpskommandant: General d. Inf. Baron Brinken m. p.

Es war von den Russen also kein örtlicher Angriff, sondern ein Durchbruch großen Stils geplant. Er ist völlig gescheitert. Es ist interessant, diesen russischen Befehl mit den bekannten Angriffsbefehlen der Franzosen und Engländer an der Westfront zu vergleichen. Wie Joffre und der Führer der englischen Garbedivision schildert auch hier der russische Führer seinen Leuten in tönenden Phrasen, was alles geschehen sei, um den Sieg zu sichern. Aber im Osten wie im Westen ist die Macht der Phrasen zusammengebrochen an dem Willen der Deutschen und Verbündeten, durchzuhalten und zu siegen.

Fuhrmann gesucht

A. Schäckermann, Halver.

Eine weitere Anzahl von
Arbeiterinnen
kann noch eingestellt werden.

Metalwarenfabrik Hausend
in Halver.

Suche zum sofortigen Eintritt einige

Schuppen Schmiede

bei hohem Lohn.

E. H. Steinbach,
Oberbrügge.

Für Feldpostsendungen

empfehle:

Tabak

Zigarren

Zigaretten

in verschiedenen Preislagen
Wilh. Bell jr., Halver.

Schuh-

Schnellsohlerei!

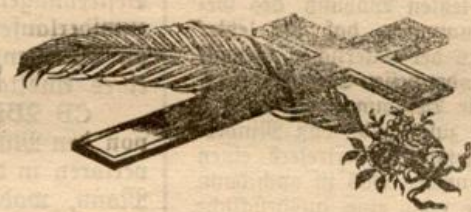
Größte Leistungsfähigkeit.
Prima Material, billigste Preise.
Saubere Arbeit.

Sofortige Bedienung

8 nur Südstr. 8

Fr. Reinwald, Halver.

Echt Werler Rochsalz
empfehle
in 200, 100 u. 50 Pfd.-Säcken
G. Zimmermann, Dtl. Bez. Köln.



Heute morgen 4 1/4 Uhr entschlief sanft
nach kurzem Leiden, unsere herzengute, liebe
Mutter, Schwiegermutter, Grossmutter, Schwester
Schwägerin und Tante

Frau Ww. Wilh. Kriegeskorte
Emma geb. Reininghaus

im Alter von 67 1/2 Jahren.

Um stille Teilnahme bitten

Die trauernden Hinterbliebenen.

Schalksmühle, Neviges, Dortmund,
Carthausen und Charlottenburg, den 21. November 1915.

Die Beerdigung findet am Mittwoch, den 24. Nov.
nachm. 3 1/2 Uhr vom Sterbehause aus statt.

Trauerfeier 1/2 Stunde vorher im Hause.

Von Beileidsbesuchen bittet man Abstand zu
nehmen.

Kranzspenden waren nicht im Sinne der Ent-
schlafenen.

Allgemeine Ortskrankenkasse
in der Gemeinde Halver.

Die Arbeitgeber werden ersucht, diejenigen
Arbeitnehmer, welche zum Heeres- oder Kriegsdienst
einberufen sind und für welche die Mitgliedschaft
weiter geführt wird, sofort unter Angabe des
Datums des Dienstbeginns beim Heere dem Ren-
danten unserer Kasse namhaft zu machen.
Der Vorstand.

Zwangsversteigerung.

Im Wege der Zwangsvollstreckung sollen am 23. Fe-
bruar 1916, vormittags 10 Uhr, an der Gerichtsstelle,
Zimmer Nr. 69, versteigert werden die im Grundbuche von
Halver Band 12 Artikel 18 (eingetragene Eigentümerin am
12. Oktober 1915, dem Tage der Eintragung des Ver-
steigerungsvermerks: Ehefrau Wirt Ernst Rückelhaus
Anna geb. Voss zu Halver, in provinzialer westfälischer
Gütergemeinschaft lebend mit ihrem Ehemann Wirt Ernst
Rückelhaus zu Halver) eingetragene Grundstücke, Gemarkung
Halver Kartenblatt 31 Parzelle

113	115	413	496	497	618
51	52	56	57	57	58

1 ha, 30 a, 16 qm groß, Reinertrag 5,92 Thl. Grund-
steuerrolle Nr. 776, Nutzungswert 480 M., Gebäude-
steuerrolle Nr. 105.

Es ergeht die Aufforderung, Rechte, soweit sie zur Zeit
der Eintragung des Versteigerungsvermerks aus dem Grund-
buche nicht ersichtlich waren, spätestens im Versteigerungs-
termine vor der Aufforderung zur Abgabe von Geboten
anzumelden und, wenn der Gläubiger widerspricht, glaubhaft
zu machen, widrigenfalls sie bei der Feststellung des geringsten
Gebots nicht berücksichtigt und bei der Verteilung des Ver-
steigerungserlöses den übrigen Rechten nachgesetzt werden.
Lübendseid, den 10. November 1915.

Königliches Amtsgericht.

Bekanntmachung.

Die Heberollen über die Beiträge zur Westfälischen
landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaft für das Jahr
1915 der Gemeinden Lübendseid Land und Hülseid liegen
vom 24. ds. Mts. ab 2 Wochen lang im Amtshause hier-
selbst — Zimmer 8 — zur Einsicht der Beteiligten aus.
Binnen 2 Wochen nach Ablauf der Auslegungsfrist kann
gegen die Beitragsberechnung bei dem Genossenschafts-
vorstande in Münster Widerspruch erhoben werden. Durch
den letzteren wird die Zahlung der Beiträge nicht aufge-
schoben.

Lübendseid, den 20. November 1915.

Der Amtmann: Stroßner.

Feldpostkarten
Feldpostbriefumschläge
Feldpostbriefkartons

vorrätig bei
Wilh. Bell jr., Halver.

Vierdeversteigerungs-Gesellschaft

Halver.

Am Samstag, den 4. Dez.
nachm. 6. Uhr findet im Gast-
hof zur Post eine

außerordentliche
Generalversammlung

statt mit der Tagesordnung:

1. Erhöhung der Verstei-
gerungssumme
 2. Wahl der Nachsteuerungs-
kommission
 3. Ev. Verschiedenes.
- Um rege Beteiligung ersucht
Der Vorstand.

Vom 1. Dezember ab, kostet
das Liter Milch 24 Pfg.

Mehrere Milchlieferanten.

Einen fast neuen
Frachtschlitten

gibt billigst ab.

Joh. Wilh. Winkhaus,
Carthausen.

**Zigarren u.
Zigaretten**

in vorzüglich. Quali-
täten. Billigste Be-
zugsquelle für Wirte.

Wilh. Bell jr.,
Halver.